

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Norbert Kron / Amichai Shalev (Hrsg.)

Wir vergessen nicht, wir gehen tanzen

Israelische und deutsche Autoren schreiben
über das andere Land

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Grußwort 7

Vorwort 9

»Sag heute noch zu jemandem, dass du ihn liebst«

Begegnungen im Hier und Heute 19

Liat Elkayam Die Leugnung der gestundeten Zeit 21

Sarah Stricker Der neue Deutsche 42

Anat Einhar Eine jüdische Nase 71

Marko Martin Deutsch-israelisches Triptychon 89

Amichai Shalev Wurst mit Colageschmack 101

Katharina Hacker Durch das Eisengitter 119

»Ich bestehe aus zwei entgegengesetzten Polen«

Versuche, zwischen dem Ich und der

Wirklichkeit zu vermitteln 135

Eva Menasse Stein im Schuh 137

Moritz Rinke Als vor mir der Bus von Maccabi Haifa
fuhr 151

Yiftach Ashkenazy Wenn man neben Albert Speer
wohnt 164

Sarah Blau Nett 172

Jochen Schmidt Briefmarken aus Israel 181

Yair Asulin Fluchten 195

Rainer Merkel At Tiri. Position 2–45 207

»Wir werden nicht mehr Goi und Jüdin sein«

Geschichten von morgen und anderswo 231

Idit Elnatan Holocaust Take 2 233

Norbert Kron One State Solution 244

Yiftach Aloni Stiere haben kein Gedächtnis 264

Assaf Gavron Wuppertal-Vohwinkel 271

Galit Dahan Carlbach Linber 297

Albert Ostermaier ode an zeruya 308

Viten der Autorinnen und Autoren 313

Danksagung 319

»Wir vergessen nicht, wir gehen tanzen«

Vorwort der Herausgeber

Immer sind es die Schicksale einzelner Menschen, die die faszinierendsten Geschichten erzählen, Geschichten, die sich in Büchern oft wie erfunden anhören. Wie diese zum Beispiel, die sich vor ein paar Jahren ereignete. Sie handelt von einem Mann, der zu einem der größten Stars auf Youtube avancierte, zu einer Art Popstar, der mit seinem Tanz Millionen von Usern begeisterte und verstörte, und das im Alter von 90 Jahren. Adolek Kohn war nämlich nach Auschwitz, Theresienstadt und zu anderen ehemaligen Konzentrationslagern gefahren, um dort vor den Toren zu Gloria Gaynours weltberühmten Dancefloorhit ›I will survive‹ zu tanzen, zusammen mit seiner Familie, mit seiner Tochter und drei Enkelkindern. Zuerst unbeholfen, fast täppisch, dann sich zu fröhlicher Lebenslust steigernd, sieht man den alten Herrn im Video dort vor dem Tor mit der Aufschrift ›Arbeit macht frei‹ tanzen oder den Kopf zu den Diskorhythmen aus einem der ausgestellten Güterwagons stecken. Ein Tabubruch, natürlich, eine aufwühlende Provokation. Aber Adolek Kohn durfte das. Er ist selbst einer der Überlebenden, wurde als junger Mann mit seiner Mutter nach Auschwitz deportiert, wo diese an der Rampe selektiert und in die Gaskammer geschickt wurde, während

er selbst Glück hatte und im Arbeitslager überlebte. Oder ging auch er damit zu weit?

Die erhitzte Diskussion wurde in den User-Kommentaren des Videos, das seine Tochter, die Künstlerin Jane Korman, als Video Art Work initiiert hatte, zigtausendfach mit großen Emotionen geführt. Der Tanz des alten Mannes und seiner Familie beschäftigte die jüdischen Gremien und die Feuilletons, in Israel, Amerika, Deutschland. Was die einen als Geschmacklosigkeit gegenüber den Opfern empfanden, nannte der (sonst nicht um scharfe Worte verlegene) Berliner Publizist Henryk M. Broder »eines der größten Kunstwerke zur Geschichte des Holocaust«. Adolek Kohn selbst war völlig überrumpelt von der medialen Wirkung seines Auftritts. Er, der nach der Befreiung der Lager zu Fuß von Auschwitz nach Lodz zurückgegangen war und auf diesem Marsch seine Frau kennenlernte, die er drei Wochen später heiratete, war sein ganzes Leben lang ein begeisterter Tänzer. 1949 siedelte er mit seiner Frau nach Melbourne um, wo er ein kleines Geschäft eröffnete und eine Familie gründete. Bis heute, mittlerweile 93, lebt er dort mit seiner Frau. Zu allen Gelegenheiten wurden bei ihm zu Hause Maskenbälle veranstaltet, wurde ausgiebig getanzt, ein immer neuer Ausdruck der Freude, am Leben zu sein. In einem Interview für das deutsche Fernsehmagazin ›titel thesen temperamente‹ erklärte er das Tanzen in Auschwitz wie folgt: »Wenn mir damals im Lager jemand gesagt hätte, dass ich sechzig Jahre später hierherkommen würde, um mit meinen Enkeln hier zu tanzen – ich hätte ihm gesagt, er gehört in eine Irrenanstalt. Jetzt schrieb mir jemand in einem Brief, dass ich den Krieg gegen Hitler gewonnen

hätte. Wir tanzen, weil wir eine neue Generation hervor-
gebracht haben.«

Adolek Kohns Enkel leben in Israel und in den USA. Die 26-jährige Yasmin zum Beispiel sagte im Gespräch: »Mir ging es darum, diese Reise mit meinem Großvater zu machen. Wir waren noch nie zusammen in Auschwitz. Dabei redet er über nichts anderes als den Krieg.« Für ihre Generation, die dritte Generation, ist der Holocaust in eine weite, abstrakte Ferne gerückt. Bald wird man darüber nur noch aus Bildern, Dokumenten und gefilmten Interviews erfahren, nicht mehr von den Zeitzeugen selbst. Dadurch dass der Holocaust in die Ferne rückt, hat sich freilich auch das Verhältnis der Menschen untereinander verändert. In den zwei, drei Jahrzehnten, in denen diese dritte Generation erwachsen wurde, hat sich nicht nur auf politischer Ebene eine andere Beziehung zwischen Israel und Deutschland herausgebildet, auch der Blick der Israelis auf die Deutschen und umgekehrt hat sich verändert. Während die zweite Generation oft noch einen beschwerten distanzierten Dialog führte, in dem es immer auch um die Wahrung einer diplomatischen Etikette ging, ist unter den Zwanzig- bis Vierzigjährigen eine neue Selbstverständlichkeit im Umgang eingekehrt, eine neue israelisch-deutsche Lässigkeit.

Das ist schon eine Revolution, wenn man bedenkt, wie schwer es war, nach dem Zweiten Weltkrieg überhaupt wieder diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Es dauerte zwanzig Jahre, bis 1965, bis dieser Schritt am 12. Mai vor fünfzig Jahren auf offizieller Ebene besiegelt wurde. Auch danach war Deutschland für Israelis als Reiseland alles andere als beliebt. Juden, die in Deutschland lebten, mussten

sich nicht selten von ihren Angehörigen in Israel oder anderswo die Frage stellen lassen, wie sie im Land der Täter leben könnten. Deutsche Produkte zu verwenden war sogar noch vielen der heute Vierzigjährigen in der Kindheit »verboten«. Und ein deutsches Fußballnationaltrikot am Strand von Tel Aviv zu tragen – das war selbst für deutsche Juden, die Israel besuchten, ein No-Go.

Und heute? Heute werden am Frishmann Beach die WM-Spiele der Deutschen auf Großleinwänden übertragen, schauen die Tel Aviver zusammen mit deutschen Touristen die Spiele nicht selten mit Begeisterung. Heute gilt Berlin, Hitlers Reichshauptstadt und Ausgangspunkt des Holocaust, als eine der beliebtesten Urlaubsdestinationen für jüdische Touristen, leben in Berlin zwanzigtausend jüngere Israelis (sehr wahrscheinlich schon mehr), die nicht selten die in der Popkultur so beliebten deutschen Turnschuhe mit den drei Streifen tragen, allerlei andere Aspekte der lokalen Kultur adaptieren und offen erklären, dass hier ihr neues Zuhause ist, womit sie des Öfteren in den Medien Wellen schlagen.

Auch Yasmin Korman, die Enkelin von Adolek Kohn, war schon mehrfach in Berlin. Bei jungen Israelis ist diese Reise geradezu Pflicht, aber nicht weil die Vergangenheit dabei die ausschlaggebende Rolle spielen würde. Es ist die kreative liberale Atmosphäre, die die jungen Leute anzieht, die günstigen Mieten und das Partyleben, bei dem die Nächte genauso lang und heiß sind wie in Tel Aviv. Sowe-nig es im Nightlife von Tel Aviv noch jemandem aufstößt, dass in der Menge der feierwütigen Partypeople junge Deutsche sind, so oft hört man in Berlins Szenebezirken neben Spanisch oder Englisch Hebräisch. Man trinkt zu-

sammen, man feiert zusammen, man tanzt zusammen. Ein lebendigerer Ausdruck für eine grenzüberschreitende Veränderung der dritten Generation, deren Familien die dunkle Geschichte wie ein tiefer schmerzlicher Graben trennte, lässt sich nicht finden.

Doch ist das die vielbeschworene Rückkehr zur »Normalität«? Wird heute, wo die meisten Opfer und Täter tot sind, ein Schlussstrich gezogen und die Vergangenheit ausgeblendet? Oder finden Erinnerungskultur und Schuldbewusstsein auf einer anderen, tieferen Ebene statt? Wie ist es wirklich bestellt um das Verhältnis der Israelis und Deutschen der dritten Generation?

Keine Frage, viele Tabus sind gefallen. Alle heute Zwanzig- bis Vierzigjährigen sind mit der globalen Pop- und Massenkultur aufgewachsen, die eine verbindende Erfahrungsbasis darstellt, ja mehr als das: ein ganzes Baukastensystem der eigenen Identität. Man hat die gleiche Popmusik zu den gleichen Lebensphasen gehört, man begeistert sich für dieselben amerikanischen Fernsehserien, man kauft die gleichen internationalen Markenprodukte, benutzt dieselben Internetdienste. So wie unter Europäern dieser Generation nur noch regionale kulturelle Unterschiede zu bestehen scheinen, scheint die kulturelle Ähnlichkeit auch zwischen Deutschen und Israelis mittlerweile stärker als die einstige historische Kluft, die die geradezu metaphysische Täter-Opfer-Dichotomie für immer und ewig zementiert zu haben schien.

Oder täuscht das? Sind nur die jüngeren Israelis so wild auf ein neues Verhältnis zum anderen Land? Ist das angespannte, schuldbewusste Gefühl, das jede deutsche Israelreise einst zur Bußfahrt machte, in Deutschland einer neuen

Gleichgültigkeit gewichen, die durch den kritischen Blick auf den Nahostkonflikt kompensiert wird? Oder schwingt die Geschichte des Holocaust in einer tieferen Parallelrealität mit, während man sich im Nachtleben, in der Kulturszene, am Strand vergnügt? Wie sehr belastet das ungelöste Palästina-Problem mit den immer wieder aufflammenden Kriegen die Situation? Was denken israelische und deutsche Schriftsteller der dritten Generation über all das?

Kein anderes Medium ist so geeignet, unter die Oberfläche des neuen Verhältnisses zu schauen wie die Literatur. Wo Feuilletons und Fernsehsender den israelischen Run auf Berlin als Modephänomen beleuchten, können literarische Texte tiefer dringen, können Moden hinterfragen und subtilere Erfahrungsmomente zur Sprache bringen. Was ist heute erzählbar (und wie), was vorher nicht erzählbar war?

Genau diese Frage haben wir israelischen und deutschsprachigen Autoren gestellt und sie gebeten, Texte über ihren Blick auf das andere Land zu schreiben. Jeder von uns wandte sich dabei in seinem Land an die Autoren, die ihm in der dritten Generation am interessantesten erschienen, aufgrund unterschiedlicher Stile, ihres Talents für die kurze pointierte Form, ihrer Auseinandersetzung mit der Geschichte des Dritten Reichs, ihrer Beziehung zum anderen Land. Es war den Autoren dabei freigestellt, welche Form sie wählen wollten – Erzählungen, literarische Journale, Gedichte, Essayistisches. Das Ergebnis ist so facettenreich und vielschichtig wie die verschiedenen Familiengeschichten, die auch hinter diesen Autoren stehen.

Alle Texte sind Originalbeiträge. Das Schreiben wurde erschwert durch den Umstand, dass in der entscheidenden Phase der Arbeit der letzte Gaza-Krieg ausbrach und die

Frage, wie sich über das andere Land erzählen lässt, noch verkompliziert hat. Die, die nun in diesem Band versammelt sind, haben sich dieser komplexen Aufgabe gestellt und ihren Blick auf das Thema Israel–Deutschland auf höchst persönliche Weise in Worte gefasst.

Dabei steckt in jeder Geschichte, so persönlich sie auch sein mag, immer die blutige Vergangenheit, jenes schreckliche Loch, in das man unvermeidlich hineinschauen, jedoch nicht unbedingt hineinfallen muss. Es finden sich viele Ähnlichkeiten bei den Autoren beider Länder, doch wenn man nur die israelische Seite betrachtet, entdeckt man, dass die Auseinandersetzung mit der ungeheuren Last der Vergangenheit fast immer über persönliche, intime Beziehungen läuft. Umgekehrt haben wir während unserer Arbeit erfahren, dass die Israelis keine Verbindung zwischen ihrer gegenwärtigen Situation, dem Nahostkonflikt, und der größeren Vergangenheit herstellen, wozu die Deutschen sehr wohl neigen. So reicht das Themenspektrum von Liebe und Sex bis zu Selbsthinterfragung und von der Erinnerung des Holocaust bis zur Reflexion der heutigen politischen Situation.

Um Gemeinsamkeiten und Unterschiede unmittelbarer zu zeigen, haben wir das Buch in drei Teile eingeteilt. Der erste Teil versammelt Texte, die in fiktionaler, oft humorvoller Form von realen Annäherungen im Hier und Heute erzählen, von Begegnungen mit Menschen, die nicht selten Liebhaber sind. Die Autoren, die im zweiten Teil vertreten sind, betrachten ihr Verhältnis zum anderen Land dagegen aus autobiographischer Perspektive oder verwenden den Gestus des Autobiographischen, um das Nachdenken eines Ich-Erzählers über Israel und Deutschland zu schildern.

Die Geschichten im letzten Teil reizen die literarischen Mittel schließlich am weitesten aus, hier werden Fiktionen entworfen, die die Realität überzeichnen oder poetisieren, bis ins Utopische oder Groteske. Natürlich geht es auch in diesem Kapitel oft um den »Paarungstanz« zwischen Israelis und Deutschen, um das Zusammenfinden und die Annäherung an den anderen, der irgendwie nah und fremd zugleich ist und gerade deshalb lockt.

Manche dieser Geschichten haben dabei etwas von dem Brückenschlag, der ganz am Beginn dieses Buches stand, als sich die beiden Herausgeber nämlich bei zwei Fußballspielen ihrer Autorennationalmannschaften kennenlernten. Damals, 2008, hatte die DFB-Kulturstiftung die israelischen Schriftsteller zu einem Fußballmatch mit anschließendem Symposium nach Berlin eingeladen, worauf die deutschen Autoren ein halbes Jahr später zum Rückspiel und einer Lesung nach Tel Aviv reisten (in Deutschland gewannen übrigens die Deutschen und in Israel die Israelis). Beide Herausgeber standen dabei in der Startelf und lernten sich wie viele ihrer anderen Mitspieler zuerst auf dem Platz und dann im realen Leben kennen.

Mit diesem Sammelband soll es ähnlich sein. Was Israelis und Deutsche in dem Buch über ihre Erfahrungen und Sichtweisen erzählen, soll bei Lesungen und Diskussionen, die in beiden Ländern begleitend zu den Jubiläumsveranstaltungen zum 50. Jahrestag der diplomatischen Beziehungen stattfinden, in die Öffentlichkeit getragen werden. Mit anschließender Party, versteht sich. Von Anfang an war es die Idee, dass dieses Buch zeitgleich in einer deutschen und einer hebräischen Fassung erscheint, in einem deutschen und einem israelischen Verlag, was die Voraussetzung

für mehr als nur einen literarischen Dialog zwischen beiden Ländern sein soll.

»Wir vergessen nicht, wir gehen tanzen«: Unter diesem Titel möchten wir Lust machen auf reale israelisch-deutsche Begegnungen auf der Tanzfläche des Lebens.

*Norbert Kron/Amichai Shalev
Berlin/Tel Aviv, im Dezember 2014*